In der Kunsttherapie können wir diese Zustände beklagen; aber wir haben auch zu konstatieren, dass sie innerhalb eines Zeitraums weniger Jahrzehnte ein integraler Bestandteil der menschlichen Natur und der Umwelt geworden sind, wie Milgram es bereits beschrieben hat (s.o.), und wie wir es täglich erfahren. Machen wir uns also mit den dem fotografischen Prozess immanenten kunsttherapeutischen Möglichkeiten vertraut! Dieselben Kräfte, die zur Zerstückelung des Erlebens geführt haben, können, entsprechend verstanden und eingesetzt, auch der Zusammenführung, dem Erleben von Einheit oder Herstellung von Gleichgewicht dienen. Es geht gewissermaßen um den „homöopathischen Umgang" mit dem Medium der Fotografie im Rahmen einer künstlerisch-integralen Kunsttherapie.

Zunächst sollen jedoch einige Definitionen und entsprechende Abgrenzungen zwischen dezidiert kunsttherapeutischen und ähnlich bezeichneten Verfahren geklärt werden. Die Auswahl wurde vor allem auf solche neueren Therapieformen und deren Bezeichnungen beschränkt, die im Kontext der Medienorientierung des Themas zu Missverständnissen führen könnten, blieben sie gänzlich unerwähnt und ungeklärt.

Themenabgrenzungen und Definitionen

Phototherapy und Kunsttherapie mit Fotografie

Der amerikanische Psychologe David A. Krauss definiert den grundsätzlichen Unterschied zwischen Phototherapy und Art Therapy bereits 1983 folgendermaßen: „Since art therapy is dependent on externalized internal subjects, and phototherapy is dependent on internalized external subjects, it appears as though they deal with different aspects of personal symbolism."[30]
Sinngemäß übertragen heißt dies: Im klassischen kunsttherapeutischen Prozess manifestieren sich innere Bilder nach außen und können so auf ihre Schöpfer/innen und deren Therapeutinnen oder Therapeuten als nonverbal veräußerlichte Gefühle und Gedanken zurückwirken. Ausgangspunkt im einfachen fototherapeutischen Prozess (*phototherapy*) ist dagegen eine äußere physikalische Realität (das Motiv), die über den Umweg der fotorealistischen Dokumentation, dann aber unmittelbar, wie zu sehen war, wirken und in ihren subjektiven Aspekten wahrgenommen und erforscht werden kann. Während der Weg also im ersten Fall von innen nach außen und zurück verläuft, zielt er im zweiten Fall, ausgehend von der Visualisierung eines Außen, zurück auf die inneren Bilder. Die Symbolik des gemalten Bildes wird, vermittelt über Pinsel und Farbe, direkt aus der inneren Welt des Menschen auf Papier oder andere Trägermaterialien übertragen; Inhalt und Symbolkraft des fotografischen Bildes entstammen zunächst einer äußeren Welt, die aber die innere unmittelbar spiegeln, inspirieren und mobilisieren kann. Eine Trennung innerer und äußerer Symbolik existiert Krauss zufolge nur scheinbar.
Wie an den Bildbeispielen noch genauer zu sehen sein wird, gibt es neben allen Unterschieden zwischen foto- und kunsttherapeutischen Anwendungen auch Ähnlichkeiten, die von den *phototherapy*-Vertretern m.E. marginalisiert werden. Hier kommt z.B. die bereits erwähnte künstlerische Methode der „Fotografie ohne Kamera" ins Spiel (Abb. 4, 5, 6, 7). Damit sind die analogen Bildproduktionsverfahren gemeint, bei denen das Bild nicht im üblichen Negativ-Positiv-Verfahren mittels Kamera entsteht,

30 Weiser, Judy: Photo Therapy Techniques - Exploring the Secrets of Personal Snapshots and Family Albums. Vancouver/Canada 1999 (2. Aufl.). S. 10, 11



Abb. 4 Fotogramm des eigenen Profils und Übermalung mit Filzstift (junge Frau mit Handicap)



Abb. 5 Fotogramm der eigenen Hand und Übermalung mit Filzstift (junge Frau mit Handicap)



Abb. 6 Fotogramm der eigenen Hand anschließende Übermalung mit Filzstift (junge Frau mit Handicap)

sondern durch gestalterisches Handeln im Labor. Beispiel kann die Belichtung der eigenen Hand sein, die direkt auf einem lichtempfindlichen Fotopapier unter dem Vergrößerungsgerät liegt (Abb. 5). Die anschließende Belichtung und Entwicklung des Papiers bringt die Umrisse der Hand zutage. Mit derlei experimentell-fotografischen Vorgehensweisen gibt es Mittel und Wege, bei geringem apparativen Aufwand (das Vergrößerungsgerät dient lediglich als Lichtquelle) mehr oder minder direkt auf das fotografische Papier gestalterisch einzuwirken. Auch hier manifestiert sich eine innere Bewegung, dem Malen und Zeichnen verwandt, taktil über das Papier und die zu belichtenden Gegenstände nach außen und kann von dort auf die Bildautorin/den Bildautor zurückwirken. Die von Künstlern der Moderne entwickelten experimentellen Bildtechniken ohne Kamera[31] unterscheiden sich also von der üblichen Kamera-Fotografie. Sie kommen dem von Krauss auf das Malen bezogenen Innen-Außen-Innen-Wechselspiel im kunsttherapeutischen Prozess sehr nah. Z.B. lässt es sich auch mit Pinsel und chemischem Entwickler (anstatt mit Pigment auf Malgrund) auf zuvor belichtetes Fotopapier malen (Abb. 8, 9). Die beschriebenen Techniken werden als Fotogramm oder Fotomalerei bezeichnet. Die Dunkelkammer- und Fotolaboratmosphäre, in der sich der Gestaltungsprozess vollzieht, die Beinah-Dunkelheit (schwaches Gelbgrünlicht), trägt zur Konzentration nach innen bei und hat etwas ebenso Geheimnisvolles wie das eigene Unbewusste. Die zwischen hell und dunkel variierenden Arbeitsräume implizieren auch einen Wechsel innerer Bildpole wie Nacht/Tag, Traum/Erwachen. Entwicklungs-, Fixier- und Wasserbäder, die das lichtempfindliche Papier in vorgegebenen Zeitphasen zu durchlaufen hat, tragen zur Steigerung der Spannung im Bildentwicklungsprozess bei.

31 Vgl. u.a. Neusüss, Floris M.: Das Fotogramm in der Kunst des 20. Jahrhunderts. Köln 1990

Zunächst Unsichtbares wird Schritt für Schritt sichtbar. In dieser atmosphärischen Situation können durchaus auch weniger oder nicht geplante Bilder, visuelle Überraschungen, vorkommen. Diese Möglichkeiten fotografisch erzeugter Bilder finden z.B. bei Weiser lediglich beiläufig als Labortechniken Erwähnung, sind aber m.E. für den kunsttherapeutischen Prozess ebenso relevant wie das analoge Negativ-Positiv-Verfahren oder die digitale Licht-Daten-Umwandlung und -aufzeichnung.
Nach dieser kurzen Darstellung der kameralosen Fotografie greife ich drei mir wesentlich erscheinende Differenzierungen zwischen *phototherapy* und art therapy heraus, die wiederum bei David A. Krauss zu finden sind[32]:
[1] Die Vertrautheit mit der Fotografie, die bei allen Menschen vorausgesetzt werden kann, wie Milgram Ende der 1970er Jahre bereits feststellte (s.o.), macht die Überwindung einer Hemmschwelle bzgl. ihres Gebrauchs obsolet. Hierin unterscheidet sich das Fotografieren drastisch vom Malen, das in der Regel mit handwerklichem und künstlerischem Know how gleichgesetzt wird und viele, besonders erwachsene Menschen in Ängste versetzt, wenn sie sich darin ausdrücken sollen. „Ich kann aber nicht (gut) malen" ist einer der häufigsten Sätze, mit deren Auswirkungen Kunsttherapeutinnen und -therapeuten sich zu beschäftigen haben. Im fotografischen Prozess entfällt dieses Problem. Fotografieren bzw. knipsen kann jede/r. Krauss, Weiser und andere Psychotherapeuten, die mit Fotografie arbeiten, bevorzugen besonders den Schnappschuss als therapeutisches Material.

[2] Die Fotografie kann einen therapeutischen Prozess durch wertvolle dokumentarische Hinweise auf das Umfeld und Leben, das eine Klientin oder ein Klient

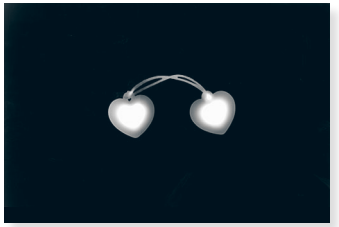


Abb. 7 Lieblingsgegenstand Fotogramm (junge Frau mit Handicap)



Abb. 8 Fotomalerei mit Entwickler und Über- bzw. Ausmalung (junger Mann mit Handicap)

32 Vgl. Weiser, Judy: Photo Therapy Techniques - Exploring the Secrets of Personal Snapshots and Family Albums. Vancouver/ Canada 1999 (2. Aufl.). S. 11, 12

außerhalb des Therapiekontextes führt, bereichern. Diese Besonderheit der Ästhetik des Fotorealismus kann kein anderer visueller Weg bieten. Der bewusst und subjektiv hergestellte dokumentarische Zusammenhang eines Fotoalbums z.B. übermittelt reichhaltiges Hintergrundmaterial für den therapeutischen Prozess[33]: bzgl. der familiären Beziehungen, bzgl. der Prioritäten der das Bildmaterial zusammenstellenden Person, bzgl. dessen, was sich in der familiären Erzählung an Leerstellen ergibt etc. Die Art und Weise, wie wir uns selbst in einer Fotografie präsentieren und spiegeln, kann über die subjektiven Aspekte hinaus das Selbstbild mit zusätzlichen Informationen anreichern, die den Fotografie-immanenten dokumentarischen Eigenheiten geschuldet sind. Perspektiven aller Art lassen sich zügig visualisieren. Die fotografische Selbstpräsentation im Beziehungsrahmen einer Gruppe, eines Paarbildes, einer Eltern-Kind-, einer Lehrer-Schüler-, einer Chef-Mitarbeiter- oder einer Geschwisterbeziehung etc. Auch die unbeabsichtigten Details und Irritationen (siehe S. 45-49) können nachträglich „beredt Auskunft geben".

[3] Die Rolle, die ein Bildkonzept, eine Planung, im fototherapeutischen Prozess spielt, liefert nach Krauss und Weiser ebenso wertvolle Informationen wie das fertige Bild selbst. Im mal- und plastisch-therapeutischen Prozess spielt das Bildkonzept, falls überhaupt existent, zugunsten der Wirkung des Ergebnisses eher eine untergeordnete Rolle. Die bewusste Produktion einer Fotografie setzt dagegen unbedingt einige kreative Ideen und Entscheidungen voraus: wer, was, wann, wo, für wen, mit wem und so fort. All diese Entscheidungen sind wichtige Bestandteile des Prozesses und können im therapeutischen Kontext gezielt hinterfragt werden. Auch das fotografische Ergebnis selbst stellt natürlich im kunsttherapeutischen Prozess eine wichtige Komponente dar. Trotz seiner Bedeutung kann die Befragung der o.g. Kriterien aber das Gespräch auch in ganz andere persönliche Kontexte lenken, als die abgebildeten zunächst vorgeben.
Abschließend lässt sich sagen, dass die ‚Veteranen' der nordamerikanischen *phototherapy* gute medienspezifische Gründe hatten, den fototherapeutischen Prozess von anderen

33 Vgl. ebenda. S. 11 und S. 285-342 (Kap. 7)

visuell-kunsttherapeutischen Prozessen zu unterscheiden. Von meinem Standpunkt aus und für meine Arbeit sehe ich die Notwendigkeit, diese sinnvolle Differenzierung mit einem eigenen Begriff zu belegen oder sie als eigenständige Therapiemethode zu betrachten, aber nicht. Zumal die experimentellen Labortechniken wie z.B. Fotogramm und Fotomalerei in der *phototherapy* weitgehend unbehandelt bleiben. Möglicherweise ist die *phototherapy* der disziplinären Perspektive der genannten Forscher/innen geschuldet, die den Schwerpunkt ihrer Arbeit eher in der Psychologie, der Psychotherapie und der Psychoanalyse als in der Kunsttherapie haben. Sie beabsichtigten, die *phototherapy* innerhalb eines größeren Spektrums aufdeckender therapeutischer Anwendungen zu etablieren, was zumindest in Canada und den USA durchaus Erfolg hatte. Ab 1982 arbeitete in Vancouver/Canada das PhotoTherapy Centre. In den USA arbeiteten das Institute for Psychosocial Applications of Video and Photography (Housten) und das International Phototherapy Institute (Chicago)[34]. Die hier thematisierte Perspektive ist dagegen die der Kunst und der Kunsttherapie (s.o.), ein in erster Linie non-verbales Verfahren. Im zweiten Teil dieser Arbeit werden fotografische Bildbeispiele aus meiner kunsttherapeutischen Praxis behandelt, die teilweise aus den Jahren 1978 bis 1981 stammen, sich also in derselben Zeit wie die *phototherapy* in Nordamerika entwickelt haben. Die Fotografie bildet zwar eine exponierte Erweiterung des kunsttherapeutischen Kanons an Techniken und Werkzeugen. Aber diese Spezifik führt m.E. nicht dazu, andere visuelle Techniken vom sog. fototherapeutischen Prozess gänzlich abzutrennen oder für universal und methodenunabhängig einsetzbar zu erklären. Ich sehe vielmehr fließende Übergänge im Einsatz dieser visuellen Werkzeuge, allerdings ohne sie zu einer multimedialen Kunsttherapie zusammenfassen zu wollen. Die visuellen Techniken bilden für mich jeweils medienspezifische Wirkmöglichkeiten, die unserer technologisch dominierten Zeit entsprechen, und die ich in der kunsttherapeutischen Bilderpraxis auch deshalb nicht missen möchte. Aus diesem Grund ist in dieser Arbeit bevorzugt von der Fotografie im Rahmen kunsttherapeutischer Werkzeuge

34 Vgl. Krauss, David A., Fryrear, Jerry L.: Phototherapy in Mental Health. Springfield, Illinois, USA 1983. S. vii

bzw. von den fotografischen und fotokünstlerischen Möglichkeiten im kunsttherapeutischen Prozess die Rede, nicht aber von einer definitv eigenständigen Fototherapie oder der besagten *phototherapy*.

An dieser Stelle sei bereits erwähnt, dass die Kunsttherapie mit Fotografie in Fachkreisen der Chemiehaltigkeit ihrer Materialien wegen zurecht kritisch betrachtet wird. Bezüglich bestimmter psychosomatischer Symptomatiken wie Neurodermitis, Asthma etc. ist die Therapie mit fotografischen, insbesondere mit analogfotografischen Mitteln und experimentellen Labortechniken, die oben beschriebene kameralose Fotografie eingeschlossen, eindeutig kontraindiziert (siehe dazu auch Übersicht der Indikationen S. 64, 65).

Multimediale Kunsttherapie und Fotografie

Dieser kunsttherapeutische Ansatz des österreichischen Arbeitskreises für Gruppentherapie und Gruppendynamik, 1993 formuliert und seither als Zusatzausbildung angeboten[35], begreift den schöpferischen Akt in erster Linie als Spiel und Ressource. Basis dieses Ansatzes ist nicht die Konzentration auf Schwachstellen im therapeutischen Prozess, sondern die Annahme, dass jedes künstlerische Medium bzw. Material eine andere Fähigkeit im Menschen auszulösen vermag. Also kommen das Malen, Zeichnen, Plastizieren, Fotografieren, freie Bewegung, Singen, Tanzen, Musizieren, Rollenspiel, Psychodrama, Poesie, Erzählen, Schreiben je nach Bedarf und Bedürfnis zum Einsatz. Die Therapeutin oder der Therapeut sollen entsprechend multimedial talentiert und geübt sein, um die diversen Techniken und Medien einzeln oder auch im virtuosen Wechsel therapeutisch einsetzen zu können. Pragmatische Zielsetzung der multimedialen Kunsttherapie ist der Zugewinn an Lebensqualität, Lebensfreude, seelischer Stabilität sowie als zentrales Anliegen die Rückgewinnung des eigenen Verursachungsvermögens und der Selbstwirksamkeit. Aus Klientenperspektive mag das dann folgendermaßen klingen: ich selbst bin Konstrukteur/in meiner Wirklichkeiten, meiner Erfahrungen, meiner Gefühle und Gedanken, meiner Ideen, kurz: meines Lebens. Mir stehen dabei vielfältige Ausdrucksformen zur Verfügung. Ich muss nur tätig werden. Emotionale Befindlichkeiten werden so kreativ und spielerisch thematisiert und auf konstruktive Weise dem Bewusstsein und der verbalen und kognitiven Bearbeitung zugänglich. Dieser erlebnisorientierte Ansatz verlässt die engeren Grenzen des nonverbalen, visuell-gestalterischen kunsttherapeutischen Weges zugunsten eines handwerklich umfassenderen verbalen-nonverbalen Verfahrens, das sich als ganzheitlich versteht und alle Sinnesempfindungen integrieren soll. Diese Art von Ganzheitlichkeit ist weniger weltanschaulich auf ein bestimmtes Menschenbild als vielmehr auf den vielfältigen Kanon kunsttherapeutischer Methoden und Techniken sowie auf deren Entsprechungen im menschlichen Sinnessystem fokussiert. Die multimediale Kunsttherapie bezieht zwar die Fotografie ein. Doch scheint mir die große Angebotsvielfalt möglicher Ausdrucksformen, auch wenn sie den Zerstreuungs- und Zerstückelungstendenzen unserer Zeit folgt, der Konzentration und Versenkung, die für das rein visuelle Schaffen im kunsttherapeutischen Prozess (mit oder ohne Fotografie) konstituierend sind, zuwiderzulaufen.

Hier sei auch auf den Terminus künstlerische Therapien hingewiesen, unter dem die Deutsche Gesellschaft für künstlerische Therapien gegenwärtig vier verschiedene künstlerische Therapieformen subsumiert: Musiktherapie (F 151), Tanz- und Bewegungstherapie (F 152), Kunst- und Gestaltungstherapie (F 153) sowie Theatertherapie (F 154). Die DGKT bemüht sich zur Zeit, mit dieser Zusammenfassung und Bezifferung dem Methodenchaos in den klinischen künstlerischen Therapieformen zu begegnen und verbindliche Richtlinien und berufliche Standards für den Kunsttherapeuten-Alltag zu entwickeln.[36] Fotografie bzw. Fototherapie finden wie zu erwarten in dieser Klassifizierung, anders als in der multimedialen Kunsttherapie, keine extra Erwähnung.

Computertherapien und Fotografie

Unter dem Terminus Computertherapie werden gegenwärtig unterschiedliche Formen therapeutischen Handelns verstanden. Meist haben sie eher keine oder nur lose Berührungspunkte mit

35 Vgl. www.oeagg.at/w_kunst.htm

36 Vgl. Mitgliederrundbrief der DGKT e.V. vom Nov. 2006